

Vielleicht tauchte ein Delphinrücken auf – aus den Wogen der Bucht. Doch die bleigraue Oberfläche des Pazifischen Ozeans, dessen Wildheit von der bergenden Weite der San Francisco Bay nach und nach besänftigt zu werden schien, gab sich hermetisch geschlossen. Sie gab nichts anderes preis als ihre sich kräuselnden Wellenkämme, die der entfernten Kulisse der Stadt zutrieben. Zumindest sah es von hier oben so aus, siebenundsechzig Meter über dem Meer.

Jetzt stehe ich hier auf der Golden Gate, zum ersten Mal in meinem Leben, dachte Francesca Molinari nicht ohne eine gewisse Verbitterung. Bei all ihren Urlauben mit Andreas oder auf Wanderungen zu Hause auf der Schwäbischen Alb, in den Tälern von Neckar und Donau, am Bodensee und am Rhein – immer wieder hatte es diese unwiderrufflichen Augenblicke gegeben, in der Landschaftserleben und ein intensives Gefühl menschlicher Verbundenheit für sie eins wurden. Auch wenn die Kinder dabei waren, gab es solche Momente und manchmal wagte sie es dann, von Glück zu sprechen. Aber wenn diese Augenblicke das Glück bedeuteten – was war dann das hier? Allein auf dieser Selbstmörderbrücke und alle Spuren im Nichts versandet?

Sie hätte sich gar nicht darauf einlassen sollen. Ohne offizielle Genehmigung der Amis in den USA Ermittlungen durchzuführen, war für eine Kommissarin beim Landeskriminalamt Stuttgart sowieso nicht möglich. Aber wie hatte Hermann Blöchle sich ausgedrückt, ihr Vorgesetzter, nachdem sie ihn in einem – abhörsicheren – Vier-Au-

gen-Gespräch im Stuttgarter Schlossgarten über den Stand der Ermittlungen im Mordfall ElringKlinger unterrichtet hatte: »Auch wenn es mir für Ihre Familie ehrlich leid tut, wenn Sie über die Feiertage verreisen müssen – aber haben Sie nicht noch Resturlaub?«

Dieser in stillem Einvernehmen geäußerte Fragesatz, der in keinem Protokoll, in keiner Aktennotiz Eingang gefunden hatte, war am 19. Dezember gefallen. Die einzige wirkliche Spur hatte in die Nähe von San Francisco zu einem vom Verfassungsschutz – angeblich – ausgemusterten Ex-Agenten geführt, einem Mann namens Artur Glenn. Und Blöchle und sie waren einer Meinung gewesen: Wenn es bei dem Mordfall bei dem global agierenden Automobilzulieferer im Ermstal tatsächlich um einen Fall von Industriespionage ging, dessen Fäden in den Staaten zusammenliefen, dann war die Angelegenheit nicht nur hinsichtlich politischer Konsequenzen delikater. Vor allem musste man damit rechnen, mit einem Amtshilfeersuchen an das FBI oder andere Polizeiinstitutionen womöglich den Bock zum Gärtner zu machen. Resturlaub also.

Merkwürdig war nur, dass sie Blöchle seit dem 19. Dezember nicht mehr erreicht und er sich auch nicht wieder bei ihr gemeldet hatte – und heute schrieb man bereits den 26. Aber vielleicht wollte er sich über die Feiertage und den Jahreswechsel einfach ein paar Tage Auszeit auf seiner Hütte im Bregenzerwald gönnen.

Erschöpft lehnte sich Francesca gegen die Brüstung, die ihr bis zu den Schultern reichte. Langsam ließ sie ihre Handflächen auf der orangeroten Balustrade auseinandergleiten, während ihr Blick nachdenklich über die Bucht schweifte. Im Südosten die einzigartige Skyline, im Norden über der Horseshoe Bay die zu dieser Jahreszeit graubraunen Grashügel von Marin County. Östlich, hinter Treasure Island, lösten sich in der milden Wintersonne allmählich die restlichen Nebelschwaden über den Häfen von

Oakland. Die vom Meer her wehende steife Brise fuhr ihr in den Rücken. Francesca nahm die Hände vom Geländer, prüfte den Sitz ihres kleinen schwarzen Pferdeschwanzes und erhaschte in den Augenwinkeln das Gesicht eines vorbeiziehenden Joggers, der sie anlächelte.

Alcatraz, die ehemalige Gefangeneninsel, erinnerte sie jetzt an ihre letzte Begegnung mit Glenn. Vor zwanzig Minuten erst hatte er sich auf dem Parkplatz vor der Brücke, auf dem sie ihren Mietwagen abgestellt hatte, plötzlich zu erkennen gegeben. Der Mann, nach dem sie so lange gesucht hatte, hatte Kontakt zu ihr aufgenommen und ihr Informationen geliefert, die ihr bisheriges Bild über die Zusammenhänge vervollständigten, sie aber nicht weiterbrachten. Und sie war sich nach wie vor im Unklaren darüber, welche Rolle er wirklich spielte.

Die Vibrationen der sechsspurig über die Brücke schleichenden Pkw setzten sich kribbelnd in ihrem Bauch fort und ihr Bauchgefühl sagte ihr, dass es da noch etwas geben müsse, etwas, das sie nur noch nicht sah. Aber ihr letzter Zeuge hatte sich gestern Nacht hier irgendwo von der Brücke gestürzt. Lukas Michaelis. Einer von über eintausend Suizidenten, die von den leuchtendgelben Notrufanlagen in ihren letzten Minuten keinen Gebrauch gemacht hatten. Also was sollte es noch geben? Es war vorbei!

Eine Autohupe riss sie aus ihren düsteren Gedanken; als sie sich umwandte, blieb ihr Blick an einem langen Stück schwarzen Stoffes hängen, der auf der Höhe des nächstgelegenen, etwa zwanzig Meter von ihr entfernten zweiten der beiden Zwillingstürme wie ein verlorener Schal im Meerwind flatterte. Ein Trauerflor, fragte sie sich und ging auf den nächsten Pylon zu.

Drei Monate davor

Eigentlich genoss Lukas die in den vergangenen Jahren immer seltener werdenden gemeinsamen Stunden mit seinem Vater. Seit er sein Studium der Informatik in Stuttgart abgebrochen, sich an der Uni Hohenheim für Nachwachsende Rohstoffe und Bioenergie eingeschrieben hatte und in eine WG in Esslingen a.N. gezogen war, wollten sie sich ursprünglich noch jeden ersten Sonntag im Monat treffen. Aber in letzter Zeit hatte sein Vater ihn mehrfach versetzt. Wenn Lukas ihn dann anrief, um nachzufragen, drückte er ihn entweder weg oder schützte eine Erkältung, allgemeine Erschöpfung oder sonst irgendeine Krankheit vor. Jedenfalls schien er mehr und mehr abzubauen, zumindest was seine Zuverlässigkeit betraf.

Das war nicht immer so gewesen. Früher, vor der schweren Erkrankung seiner Mutter und der Trennung seiner Eltern, als sein Vater noch als Diplomingenieur voll im Berufsleben stand, hatte er ihn immer als den sprichwörtlichen Fels in der Brandung erlebt. Wenn seine Versetzung wackelte, hatte er sich bei den Lehrern für ihn eingesetzt. Sogar regelmäßig – für Väter damals nicht unbedingt selbstverständlich – an Elternabenden teilgenommen. Auch war er ihm gegenüber stets offen, so hatte er es jedenfalls immer empfunden. Eine Offenheit, die ihm manchmal auch zu weit ging, wenn er allzu detailliert über die Probleme mit seiner Mutter sprach, ihn zuweilen damit sogar belastete.

So wie heute. Nur dass sich heute Abgründe auftun würden, von deren Existenz er bisher nur in Zeitungen und Filmen erfahren hatte.

»Optimales Wanderwetter!«, rief Lukas aus, als sie den Lerchentalweg am Waldrand entlangstapften, »das habe ich schon heute Morgen beim Aufwachen gedacht!«

Er blinzelte in die Septembersonne, die ein spätsommerliches Licht verströmte, das jetzt am frühen Nachmittag die Luft über den Grashängen flirren und Bäume, Sträucher und die fernen Häuser des Dorfes harte Schlagschatten werfen ließ. Buchen und Lärchen standen in herbstlicher Farbigkeit, ihre betörende Pracht eingerahmt vom sanften Blaugrün dicht stehender Fichten.

Sein Vater nickte nur beiläufig und hielt den Blick gesenkt auf den Weg unter seinen alten Wanderschuhen. Im Gegensatz zu sonst schien er von der Schönheit der Landschaft keine Notiz zu nehmen. Schon auf der Herfahrt war er ungewöhnlich wortkarg gewesen und in Lukas verfestigte sich der Eindruck, ihn bedrücke etwas.

Auf der Fahrt nach Bad Urach, wo sich sein Vater nach der Scheidung von seiner Mutter gegenüber der Buchhandlung am Markt eine kleine Dachgeschoss-Wohnung gemietet hatte, war in Lukas die Befürchtung aufgestiegen, er könne im letzten Moment noch absagen. Dann war er aber doch zum vereinbarten Zeitpunkt in voller Wandermontur unter der Tür gestanden, hatte auch, wie immer, die Tour ausgesucht und ihn auf die Schwäbische Alb nach Gomadingen dirigiert. Dort hatten sie am Sportplatz am Lerchenberg Lukas' weinroten Fiat Panda stehen lassen und waren losmarschiert in Richtung Sternberg zu einer Rundwanderung, die er vor vielen Jahren schon einmal mit beiden Eltern unternommen hatte.

Ein steil nach oben führender, gewundener Waldpfad zweigte vom Weg ab. Lukas suchte an den grauen Fichtenstämmen nach dem Wanderzeichen mit dem roten Balken, aber da wies sein Vater schon mit einer Kopfbewegung nach links und schritt voran. Im gemächlichen Bergaufgehen fand Lukas langsam zu seinem Rhythmus. Normalerweise lösten sich im Gehen nach und nach alle Alltagsgedanken; der Kopf wurde frei und er nahm in der kühler werdenden Luft nur noch den erdigen Duft des Waldbo-

dens wahr, das Sirren der Insekten und die sich im leichten Wind bewegenden Blätter und Zweige und ihr Spiel mit Licht und Schatten. Heute aber ertappte er sich dabei, wie er zunehmend ins Grübeln verfiel. War sein Vater wieder auf dem Weg, in die Depression abzurutschen wie vor Jahren, als seine Schwester Miriam sich von ihm abwandte, weil sie ihm die Schuld gab an der Trennung seiner Eltern? Weil sie ihm vorwarf, seine Mutter im Stich gelassen und sich in eine Affäre gestürzt zu haben? Eine depressive Erkrankung, die ihn letztlich den Job gekostet hatte.

Als sie oben aus dem Wald traten, öffnete sich vor ihnen der Ausblick auf die Wacholderheide. Jetzt erinnerte sich Lukas daran, wie sein Vater damals bei der Familienwanderung an dieser Stelle stehen geblieben war und ausgerufen hatte:

»Kinder, jetzt schaut euch nur mal an, in welcher schöner Welt wir leben!«

Heute dagegen begann er, ohne auch nur einen Moment innezuhalten, den rechter Hand abzweigenden Weg aufzusteigen.

Lukas schloss zu ihm auf. Als er neben ihm war, wandte er sich ihm zu und fragte:

»Wo bist du eigentlich gerade mit deinen Gedanken?«

Ohne zu antworten, wies sein Vater zu einer Bank, wo der Wald wieder begann.

»Da«, sagte er schließlich, nahm seinen Rucksack ab und setzte sich. Lukas tat es ihm gleich. Eine Zeit lang saßen sie schweigend nebeneinander.

»Was macht das Studium?«, fragte sein Vater endlich.

Sonst ging Lukas gerne auf die obligatorische Frage ein. Sie war immer der Startschuss für längere Unterhaltungen, für die sein Vater Beiträge aus seinem erstaunlichen Wissensreservoir als Ingenieur einbrachte und die seine eigenen Gedanken und Ansichten vertieften. Heute aber klang seine Stimme abwesend.

»Und das Kickboxen? Trainierst du noch immer?«

Lukas bewegte verneinend den Kopf. Sein Vater starrte auf den hellen, spitzen Kies zu seinen Füßen, während Lukas seinen Blick jetzt über die hohen Wacholderbüsche gleiten ließ, die den Sternberg hochwanderten.

»Ich will dich damit eigentlich nicht belasten«, brachte sein Vater schließlich hervor, ohne aufzusehen. Er murmelte die Worte mehr, als dass er sie aussprach.

Lukas schwieg, als befürchte er, ihn mit einer Nachfrage wieder zum Verstummen zu bringen.

»Ich hab einen Riesenfehler gemacht.«

Lukas wartete weiter mit einer Antwort ab.

»Ich hab was mitgehen lassen aus dem Betrieb.«

Lukas spürte seine Hände feucht werden.

»Ich denke, du lebst von deinem Taxi seit deiner Kündigung?«, hakte er endlich nach und sah seinen Vater von der Seite an.

Dieser erwiderte seinen Blick nicht.

»Das reicht ja nicht mal für die Miete.« Er stützte den Kopf in die Hände. »Ich geh abends noch ein paar Stunden ... putzen ...«

Lukas verspürte den Impuls, seine Hand auf die Schulter des Vaters zu legen. Wie unangenehm musste ihm dieses Eingeständnis sein.

»Du hast schon schlimmere Zeiten erlebt«, antwortete er einfühlsam. »Seit wann machst du das?«

»Guckst du nie in Facebook nach?«

Beschämt biss sich Lukas auf die Unterlippe. Er war mit seinem Vater zwar auf Facebook befreundet, aber was dieser dort so alles postete, las er schon lange nicht mehr. Dass er seine privaten Sorgen mit ewigem Jammern öffentlich machte, war ihm einfach nur peinlich.

»Warum?«, gab er zurück, um der Frage auszuweichen.

»Seit drei Monaten.«

»Nein, warum du was mitgehen lässt?«

»Ja, gegen Geld.«

»Was kann man denn so Wertvolles aus 'nem Betrieb mitgehen lassen, das sich dann auch verkaufen lässt?«

Lukas' Vater verfiel wieder ins Schweigen. Nach einiger Zeit erklärte er:

»Vor vierzehn Tagen ungefähr hat sich ein Kunde am Reutlinger Hauptbahnhof zu mir ins Taxi gesetzt und sich auf die Achalm fahren lassen. Unterwegs hat er mich gefragt, ob ich einen Auftrag für ihn erledigen könne. Irgendwoher wusste er, dass ich auch einen Job bei ElringKlinger habe ...«

»Na, wenn du das auch in Facebook gepostet hast? Dass du dort putzen gehst?«

»War vielleicht ein Fehler, im Nachhinein ...«

»ElringKlinger in Dettingen? Die machen doch Zylinderkopfdichtungen für die Automobilindustrie?«

Lukas' Vater nickte und ließ die Hände auf seine Schenkel gleiten.

»Unter anderem, ja ... Die beliefern fast alle großen Automobilhersteller. Auf der ganzen Welt.«

»Und wie kamen die ausgerechnet auf dich?«

Lukas' Vater zuckte die Achseln. Wieder geriet das Gespräch ins Stocken. Schließlich schob er das Gesäß nach vorne, umfasste die Kante der Holzbank mit den Händen und lehnte sich zurück.

»Er war auf sensible Daten aus der Entwicklungsabteilung aus«, erklärte er.

»Industriespionage?«

Lukas grinste ungläubig

Wie aus dem Nichts umschwirrte plötzlich eine Wespe den Kopf seines Vaters. Der sprang auf und schlug um sich.

»Damit machst du sie erst recht aggressiv!«, rief Lukas.

Offenbar zeigte das wilde Fuchteln dennoch Wirkung. Sein Vater sah sich noch ein paar Mal suchend um, dann nahm er seinen Sitzplatz wieder ein und sagte übergangslos:

»Ich hab bloß eine Liste mitlaufen lassen. Aus dem Labor ...«

»Und was stand da drauf?«

»Irgendwelche Formeln. Ich bin ja kein Chemiker.«

»Und jetzt hast du Angst, dass es rauskommt!«

»Ich glaube nicht, dass es jemand aufgefallen ist. Das Problem liegt woanders ...« Abrupt wandte Lukas' Vater seinen Kopf und sah seinen Sohn offen an. »Sie wollen mehr!«

»Sie?«

»Du glaubst doch nicht, dass dieser Typ, der mich angesprochen hat, alleine agiert!«

Lukas kräuselte die Stirn.

»Und jetzt hängst du mit drin ...«

Sein Vater senkte den Blick.

»Ich hab ihm gesagt, ich mach da nicht mehr mit.«

»Wie gesagt? Wie kommuniziert ihr denn? Triffst du dich mit diesem Typen?«

Lukas' Vater schüttelte den Kopf.

»Ich habe ihn seit der Taxifahrt nicht mehr gesehen. Er hat mich angerufen ...«

»Du hast ihm deine Handynummer gegeben?«

»Er hat seine Rufnummer natürlich unterdrückt. Das mit der Liste war nur der Anfang. Sie wollen ins Firmennetz.«

Lukas ließ die Luft zwischen den Zähnen entweichen.

»Du musst zur Polizei gehen!«

»Das habe ich ihm auch gesagt. Wenn er mich nicht in Ruhe lässt.«

Eine Pause entstand. Dann sagte Lukas nachdenklich:

»Aber du hast nichts gegen ihn in der Hand ...«

Sein Vater holte schnappend Luft.

»Er hat mich gefragt, ob ich meine Familie liebe«, antwortete er, um schnell weiterzureden. »Und aufgelegt. Einfach aufgelegt. Aber ich lass ihn auffliegen. Das weiß er.«

»Wie denn?«, hakte Lukas nach. Und als sein Vater nicht reagierte: »Die Liste?«

Sein Vater nickte leicht mit dem Kopf.

»Wie hast du sie denn weitergeleitet?«, wollte Lukas wissen. »Hast du sie eingescannt und gemailt? Hast du eine Mailadresse? Oder auf einen Stick kopiert?«

»Es gibt einen Toten Briefkasten.«

Lukas verstummte.

»Wenn irgendwas passiert, lass ich den Toten Briefkasten hochgehen.«

»Und wo?«, fragte Lukas. »Wo ist der?«

Langsam wiegte sein Vater den Kopf.

»Ich will dich da nicht noch mehr mit hineinziehen. Ich hab dich schon viel zu sehr belastet mit der ganzen Scheiße! Und ... ich schaff das jetzt auch nicht mehr auf den Aussichtsturm.«

Abrupt stand er auf.

Lukas schluckte. Das Gespräch schien beendet. Für einige Sekunden kam ihm die herrliche Aussicht wieder in Erinnerung, die er als Kind dort oben vom Sternbergturm aus genossen hatte. Der weite Blick über die Kuppen- und Flächenalb. Von Schloss Lichtenstein bis zu den Schweizer Alpen, vom Bussen bis zur Zugspitze und den dahinter liegenden Österreichischen Alpen. Dann erhob auch er sich und schulterte seinen Rucksack.

Mit dem Daumen deutete sein Vater nach rechts.

»Zurück nehmen wir den alten Burgenweg«, erklärte er mit einer Stimme, als sei nichts zwischen ihnen vorgefallen. »Das tut uns beiden, glaub ich, ganz gut. Noch etwas zu laufen.«

Der Rückweg zog sich hin. Schweigend stapften sie den Wald hinab, vorbei an aufragenden Kalkfelsen, dann in einer großen Schleife bis zu zwei mächtigen Buchen, einem in der Gegend bekannten Naturdenkmal, dem Lukas keinen Blick mehr schenkte. Er spürte die Angst in sich hochkriechen wie Säure, die sich vom Magen aus in seinem Oberkörper ausbreitete und ihm das Atmen erschwerte.

Endlich erreichten sie das Wolfstal, das sie auf abfallendem Weg zum Parkplatz zurückführte.

Als sie sich wieder bei Lukas' Wagen einfanden, sagte sein Vater:

»Eigentlich wollten wir ja noch was essen gehen.«

Unschlüssig zuckte Lukas mit den Schultern. Er steckte sich eine Zigarette in den Mundwinkel und kramte nach seinem Feuerzeug in der Hosentasche.

Sein Vater versetzte ihm einen kumpelhaften Stoß mit dem Ellbogen.

»Ich hab reserviert ...«

Jetzt bemüht er sich, wieder ganz den Alten zu geben, dachte Lukas und zündete sich die Zigarette an. Und dabei weiß er doch selbst nicht weiter.

»Der Gestütsgasthof Offenhausen hat geschlossen«, fuhr sein Vater fort, »aber ich hab was Neues entdeckt.«

Eine knappe halbe Stunde später saßen sie im gut gefüllten »Hotel Gasthof Herrmann« der Familie Autenrieth in Münsingen. Das rustikal eingerichtete Restaurant warb mit regionalen Produkten aus dem Biosphärengebiet. Lustlos hatte Lukas die Speisekarte durchgeblättert, war dann aber doch – obwohl er keinen richtigen Hunger verspürte – neugierig geworden auf die Lammleber mit Ehestetter Champignons und hausgemachten Dinkel-Sticks. Doch sein Vater war offenbar nicht bei der Sache. Immer wieder sah er von der Karte auf und ließ den Blick über ihn hinweg und über die übrigen Gäste gleiten.

»Kannst du dich nicht entscheiden oder hast du keinen Appetit?«, fragte Lukas schließlich.

Sein Vater legte den Zeigefinger an die Lippen.